

Ludwig Baumann saß in einem Soldatenkino in Bordeaux und sah das, was er sehen sollte: Siege der Wehrmacht, große Schlachten und Hunderttausende sowjetische Gefangene, die auf freiem Feld nahe Moskau eingekesselt worden waren. Alles laufe hervorragend, hieß es in der Wochenschau, nur der bitterkalte Winter 1941 setze den deutschen Soldaten an der Ostfront zu. Einige Männer seien bei minus 35 Grad erfroren, berichtete das Instrument nationalsozialistischer Propaganda. In der Heimat sammelten sie schon Kleidung, um die deutschen Soldaten vor dem Kältetod zu bewahren.

VON DENNIS BETZHOLZ

Baumann und sein Freund Kurt Oldenburg, zwei Hamburger, beide eingeteilt als Wachsoldaten auf einem Marinestützpunkt im besetzten Frankreich, sahen gemeinsam die Bilder und fragten sich: Was aber geschieht mit den russischen Gefangenen, die nur in leichter Uniform ausharren müssen? Die Antwort, die sie zu diesem Zeitpunkt nur erahnen konnten, ließ in ihnen einen mutigen Gedanken reifen: Diesen Krieg wollen wir nicht mehr mitmachen!

74 Jahre später, es ist der vergangene Dienstag, schiebt Ludwig Baumann seinen Rollator über stellenweise noch lockeren Mutterboden, vorbei an gut 200 Männern und Frauen. Es hakt, es ruckelt, es nieselt, jeder Schritt eine einzige Mühe, doch schließlich erreicht der alte Herr mit Schiebermütze den Ort nahe des Stephansplatzes, um den er so viele Jahre gereung hatte: ein Denkmal für Deserteure und Opfer der NS-Militärjustiz. Jetzt ist es endlich da, eingeweiht vom Bürgermeister Olaf Scholz. Der 94-Jährige sagt: „Das ist für mich eine bewegende Stunde.“ Für Hamburg ist jetzt dieser Tag einem langen Streit ein Ende. Für Baumann, den letzten noch lebenden Wehrmachtssoldaten, der wegen Desertierens zum Tode verurteilt wurde, ist er noch mehr: das glückliche Ende seines letzten großen Kampfes.

Dabei schien er bereits den ersten verloren zu haben. Ein paar Tage nach dem Kinobesuch schmiedeten Ludwig Baumann und Kurt Oldenburg einen Plan: Sie würden flüchten, über den unbesetzten Teil Frankreichs und Marokko nach Amerika. Französische Hafentarbeiter, mit denen sie sich über die Monate angefreundet hatten, besorgten ihnen zivile Kleidung und zwei Pistolen. Mitten in der Nacht verließen die beiden unbeobachtet den Hafen. Doch nur wenige Kilometer vor der Demarkationslinie, dort, wo die Freiheit wartete, stoppte sie eine deutsche Zollstreife. Für diesen Fall hatten sie die Pistolen dabei. Sie mussten nur abdrücken: Doch die Hemmung zu töten war größer als die Angst vor der Verhaftung.

Baumann und Oldenburg wurden zum Tode verurteilt. In Baumanns Urteil steht: Das größte Verbrechen eines Soldaten ist die Fahnenflucht. Selbst nachdem das Urteil längst gesprochen war, wurde der Hamburger noch gefoltert, weil er nicht verriet, welche Franzosen ihm bei der Flucht geholfen hatten. Zehn Monate saß er in der Todeszelle in Bordeaux. Das belegt seine Akte. Er selbst erinnert sich nur an drei Monate. „Es ist wie nach einem Autounfall, der ein Jahr später verhandelt wird“, sagt Ludwig Baumann heute. Alle haben etwas anderes gesehen, erinnern sich an etwas anderes, ohne lügen zu wollen. Hinzu kommt bei ihm, dass er verdrängen musste, um weiterleben zu können. Aber seine Akte, sein Urteil, seine Briefe, die schließen die Erinnerungslücken.

Demnach wurde sowohl Baumann als auch sein Kamerad Oldenburg im August 1942 begnadigt und zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt, vermutlich nur deshalb, weil Baumanns Vater, ein einflussreicher Tabakhändler, gute Kontakte zum Großadmiral und Hitlers engem Vertrauten Erich Raeder pflegte. Von ihrem Glück erfuhren die beiden Hamburger aber erst acht Monate später. In dieser Zeit waren sie an Händen und Füßen gefesselt, wurden gefoltert und lebten mit der Angst der nahenden Erschießung. Im April 1943 kam er ins KZ Esterwegen im Emsland und schließlich ins größte



Später Sieg: Ludwig Baumann vor dem Denkmal für Deserteure und Opfer der NS-Militärjustiz nahe des Stephansplatzes

erzählt. Es sind mehr als 300. „Sie erhalten so die Würde zurück, die ihnen das NS-Regime nahm“, sagte Kultursenatorin Prof. Barbara Kisseler.

Am Tag nach der Einweihung erzählt Ludwig Baumann von all diesem Kampf, auch von den privaten, gegen den Alkohol etwa, der ihm half, all das zu verarbeiten und der ihn doch in eine tiefe Krise stürzte. Von seiner geliebten Frau, die bei der Geburt des sechsten Kindes starb. Seine Geschichte hat er in dem eindrucksvollen Buch „Niemals gegen das Gewissen“ veröffentlicht. Gleich im Vorwort schreibt er: „Die Wenigsten von uns haben im Nachkriegsdeutschland Tritt gefasst oder Karriere gemacht. Die Wenigsten von uns sind alt geworden. Ohne Würde kann man nicht leben.“

Baumann erkämpfte sich seine Würde zurück. Auch durch seine Haltung, die er sich bis heute bewahrt. Zum Beispiel damals, als er das Bundesverdienstkreuz ablehnte, „weil ich keinen Orden haben will, den auch ehemalige Nazis tragen“. Baumanns Stimme hat heute zwar noch immer die Klarheit des Erklärers, den er über Jahrzehnte vor Schulklassen oder in Fernsehsendungen verkörperte. Sie ist nur brüchiger geworden, seine Ohren schwach. Die Beine und Füße wollen nicht mehr wie er, das Gedächtnis, sein Vermächtnis, lässt nach. Er habe rapide abgebaut im vergangenen Jahr, sagt er, sei schwach und krank. Er wünsche sich jetzt nur noch, kein Pflegefall zu werden und in Würde zu sterben. Erreicht sei nun alles. Der letzte Kampf ist gewonnen.

Der letzte Deserteur

Hamburg würdigt nun die Opfer der NS-Militärjustiz mit einem eigenen Denkmal. Für den letzten noch lebenden und zum Tode verurteilten Kriegsverweigerer Ludwig Baumann ist es ein spätes Glück

Wehrmachtsgefängnis nach Torgau. Dort erlebte er, wie Tausende Deserteure hingerichtet wurden. Ludwig Baumann aber überlebte – und wurde statt vor das Erschießungskommando nach Weißrussland, ins Strafbataillon, gebracht. Dort sollte er als Teil einer Bewährungstruppe beim deutschen Rückzug aus dem Osten helfen. „Wir waren Kanonenfutter“, sagt der Deserteur. Die meisten starben bei diesem Himmelfahrtskommando, auch Kurt Oldenburg, nicht aber Ludwig Baumann. Ihn traf eine Kugel in den Oberarm. Als Verwundeter kam er in ein tschechisches Lazarett. Es war seine Rettung.

Insgesamt sind im Zweiten Weltkrieg etwa 23.000 deutsche Deserteure hingerichtet worden. Hitlers Befehl wurde befolgt: „Der Soldat kann sterben, der Deserteur muss sterben.“ Die Amerikaner verurteilten 145 Deserteure zum Tode, nur ein Urteil wurde vollstreckt. Die Engländer richteten keinen Deserteur hin.

Trotzdem ging er nach Kriegsende zurück nach Deutschland, in der Hoffnung, für seine Taten anerkannt zu werden. Schließlich war doch das, was er tat, aus seiner Sicht richtig: 3,3 Millionen russische Soldaten erfroren und verhungerten damals auf freiem Feld. Doch es kam anders: Er wurde als „Feigling“ und „Krimineller“ beschimpft, von Polizisten zusammengeschlagen. Er engagierte sich in der Friedensbewegung, ehe er 1990 mit 40 weiteren Deserteuren die Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz gründete. Sieben Jahre später zahlte sich sein Einsatz erstmals aus: Der Deutsche Bundestag beschloss, dass der Zweite Weltkrieg ein Angriffs- und Vernichtungskrieg war, „ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen“. 2002 wurden die ersten Urteile gegen die Deserteure aufgehoben, 2008 die letzten. Seit Juli 2009 erinnert in Wandsbek ein Stolperstein an seinen Freund Kurt Oldenburg.

„Das Umdenken kam spät. Nicht zu spät, aber doch beschämend spät“, sagte Bürgermeister Olaf Scholz am vergangenen Dienstag in seiner Rede zur Einweihung. Er sei auch erleichtert, dass Hamburg endlich ein eigenes Denkmal für Deserteure einweihen kann, gerade hier zwischen Stephansplatz und Dammtor, wo eben auch dieses Kriegerdenkmal aus dem Jahr 1936 steht, das als geistige Mobilisierung für den nächsten Krieg diente. Viele Jahrzehnte stritten die Stadtobere um ein Mahnmal, das der militäristischen Verklärung des Soldatentodes ein Gegengewicht verleihen sollte. Anfang der 80er-Jahre beschloss der Senat bereits eines: Das Denkmal von Alfred Hrdlicka aber blieb unvollendet. Nur zwei von vier Teilen wurden realisiert, weil das vereinbarte Budget in Höhe von 700.000 Euro nach der Hälfte der Arbeit bereits aufgebraucht war.

Seit Dienstag ist das Kapitel Gegendenkmal abgeschlossen, aber mit einem Entwurf des Hamburger Künstlers Volker Lang, der es explizit für die Deserteure erschaffen hat. Und diesmal ging

auch alles ganz schnell: Zwei Jahre nachdem der Senat – übrigens nach einstimmigem Votum der Bürgerschaft – das Denkmal in Auftrag gegeben hatte, steht es da: Es ist begehbar, einladend, ein transparenter Baukörper aus Beton, Bronze, Stahl und Dolomitstein. Zwei

der drei Wände des gleichseitigen Dreiecks bilden bronzene Schriftgitter: Die Sätze darin stammen aus dem Werk „Deutschland 1944“ des Autors Helmut Heißenbüttel. Im Innern werden die Namen der Hamburger Opfer der Wehrmachtjustiz genannt, ihre Geschichten

206 VOLLSTRECKTE TODESURTEILE

In Hamburg leben noch mindestens **drei weitere Deserteure**, deren Geschichte anhand von Akten nachprüfbar ist. Anders als Ludwig Baumann sind sie nicht zum Tode verurteilt worden, sondern geflüchtet und untergetaucht. Zwei von ihnen, Peter Petersen und Uwe Störjohann, treten auch als Zeitzeugen öffentlich auf. Hamburg war während des Zweiten Weltkriegs einer der **bedeutendsten Wehrmachtstandorte** im Deutschen Reich. Elf Gerichte fällten Hunderte Todesurteile, während im Untersuchungsgefängnis am Holstentorg und am Standortschießplatz Höltingbaum in Rahlstedt mindestens 206 zumeist wegen Desertion ausgesprochene Todesurteile vollstreckt wurden.

ANZEIGE

ALBRO
IMMOBILIENVERWALTUNG
Tel. 040 / 94 36 27 00

www.albro.de



Erfolg misst sich an Zahlen. Und an Menschen, die ihn möglich machen.

Wir freuen uns über die 13. Auszeichnung zum „Besten Vermögensverwalter“. Nähere Informationen: Jörg Finck, Leiter Private Banking, 040 3579-3232.

Haspa Private Banking.

Haspa
Hamburger Sparkasse